

Erhebungen bis Novembertod

„Nicht ohne meine Süddeutsche!“ verkündete kürzlich ein wortverliebter Mensch – und bezog seine Leidenschaft für das süddeutsche Pressewesen, welches sich entwickelt, vor allem auf **Gustav Seibt**. Der vielbepreiste und gepriesene falsche Fünfziger (49) schreibt seit Jahren für jene Zeitung, kürzlich ver stolperte er sich arg auf einer Harzreise – gelegentlich aber filtert er Bestes heraus und verfertigt kleine Bände. Der jüngste **Deutsche Erhebungen** – Das Klassische und das Kranke (zu Klampen) sammelt Essays, auch aus Anthologien, „Merkur“ oder „Sinn und Form“, zwei Texte sind bislang unpubliziert.

Seibt ist einer aus jener seltenen Spezies, die Schiller ohne Übersetzer lesen kann und denen Latein *cum grano salis* kein Buch mit sieben Siegeln ist. Im letzten Text des Bandes lässt er einen ozeanischen Menschen durch den Bundestag mit einer Journalistengruppe flanieren. Der sieht Erstaunliches über das regierungsamtliche Kunstverständnis dieser Republik.

Wirklich aber interessieren Seibt die goetheschen Momente im toskanischen Leben – und jene Menschen, die auf Säulenschuhen – griechisch, welches er gewiss auch beherrscht, Kothurne geheißen - einherschreiten. Ein gewisser Joachim C. Fest ist ihm Säulenschuhheiliger – und so beschreibt er ihn: „Die zuweilen statuarisch anmutende Fassade seiner Person mit dem bürstenartigen, altmodisch schwarzweißfilmhaften Gesicht schirmte eine Melancholie ab, deren gelegentlich depressive Intensität sich in unscheinbaren physiognomischen Zügen, etwa einem Kauen auf der Unterlippe, verriet.“

Der zuweilen statuarisch anmutende Stil ist gewisslich nicht nur Fassade, denn zuweilen gelingen Seibt bürstenartige Wendungen, die allerdings auch von schwarzweißfilmhafter Welthaltung zeugen, deren gelegentlich depressive Intensität sich auch in einem Herumkauen auf dem Immergleichen, der unnachahmlichen

Nachahmung von physiognomischen Zügen, etwa auf dem Hauptbahnhof der Moderne, verraten.

*

„Die Weltbühne“, darin sind sich fast alle Intellektuellen dieser Republik einig, ist eine überaus wichtige Zeitschrift. Gewesen. Dann scheiden sich die Geister. Die westdeutsch sozialisierten meinen damit allein das Blatt bis 1933. Ostdeutsche schließen durchaus auch jene DDR-Weltbühne ein, die ein DDR-Intellektueller gern aus der Parka-Tasche ragen ließ, während er „Karo“ in blauen Dunst verwandelte.

Das „Politische Lesebuch“ **Aus Deutschland Deutschland machen** (Lukas Verlag), allein dem klassischen Blättchen gewidmet, bringt gut zwei Pfund Lebensgewicht auf die Waage und wurde herausgegeben von **Friedhelm Greis** und **Stefanie Oswalt**, die mitteilen: „Wir verzichten darauf, die Originaltexte zu illustrieren. Bis zuletzt hat die ‚Weltbühne‘ ganz auf die Kraft des Wortes vertraut...“

Ganz aufs Bild verzichtet man nicht – die jeweiligen Einleitungsartikel von neun Komplexen sind mit Fotos und Faksimiles angereichert. Die Komplexe selbst heißen „Wirtschaft zwischen Kapitalismus und Sozialismus“, „Bürgerrechte und Zivilgesellschaft“ oder „Judenheit, Zionismus, Antisemitismus“ – jeder Original-Artikel wird kurz in seinem Zusammenhang kommentiert, die Personen der Zeitgeschichte dem Unkundigen vorgestellt.

Theater und Schnurpfeifereien, die besonders Tucholsky so liebte, tauchen kaum auf. Die vor genau 25 Jahren erschienene, nach 1990 neu aufgelegte, ebenfalls dickleibige Arbeit von Ursula Madrasch-Groschopp war da weitsinniger – zumal dort die gesamte Weltbühnengeschichte, also auch die der Exilzeitschrift und der Nachkriegsweltbühne in der DDR abgehandelt wird.

Heribert Prantl (Süddeutsche Zeitung! S.o.) liefert dem Band ein bissiges Vorwort: „Dichter und Denker ... politisieren mit einer Verve, die heute fehlt.“

Ceterum censeo (Latein! S.o.): Ein lesenwertes Buch für viele auch heute aktuelle politische Weltfragen. Für alle Fragen aber, die lebende Leser der „Weltbühne“ über deren Rolle vor sechzig, dreißig oder fünfzehn Jahren haben – die Karo-Raucher von einst – wäre ein zweites Buch nötig.

*

Krimiautoren nutzen neuerdings Historie – das bemerkten wir an dieser Stelle bereits. Zwei jüngste, etwas wässrige Beispiele:

Robert Brack schrieb brauchbare Krimis um die junge Detektivin Lenina Rabe.

Diesmal wendet er sich einem authentischen Hamburger Fall Anfang der Dreißiger zu – und scheitert leider. Die Geschichte **Und das Meer gab seine Toten wieder** (Nautilus) um einen angeblichen Doppelselbstmord mag den Autor gereizt haben. Die äußeren Umstände – Hamburgs Polizei wird nach und nach von Nazis unterwandert – sind ebenfalls brisant, doch die eigentliche Story um die arg unmotiviert als Untersuchungsführerin einer internationalen Polizeibehörde herumtappende Britin Jenny zieht sich als dünnes Rinnsal durchs Buch: Durch Hamburgs Kommunistenszene, auf die Insel Pellworm, durch lesbische Verhältnisse und eingebildete Todesgefahr. Zu allem Überfluss müssen auch noch Liliencron-Verse „erzittern vor dem Schnitterschritt“. Wir gehen hingegen mutig, dem **Novembertod** (Jaron) entgegen, einem weiteren Kettenkrimi um Kommissar Kappe aus dem Berlin des jungen 20. Jahrhunderts. **Iris Leister** ist eine, wie man spürt, erfahrene Drehbuchautorin – doch 1918 ist nicht 2008. Den Kriminalbeamten wird novemberrevolutionärer Zeitgeist angepöppt, ansonsten haben sie, wie in allen Gegenwarts-„Tatorten“ persönliche Probleme und verstehen sich und einander nicht – der Countdown findet schließlich in schwindelnder Höhe auf dem Berliner Dom statt. Filmreif. Das bei Leister durch Berlin fließende „Brackwasser“ hätte im übrigen nicht nur des Kalauers wegen in Bracks Hamburg-Krimi gehört. Noch mündet die Spree nicht ins Meer, sondern via Havel in die Elbe, die irgendwann zu Brackwasser wird.

Matthias Biskupek